

33. Mittwoch, am 26. April 1837.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Bildende Kunst.  
Pariser Kunstausstellung 1837.

III.

(I. u. II. f. Nr. 82. der Abendzeitung.)

Ich habe des Bildes von Monvoisin erwähnt, welches die Sitzung des neunten Thermidors im Nationalconvent und darin den Augenblick darstellt, in welchem Robespierre, der die Legislative wie eine widerspenstige Soldatenkompagnie dominiren wollte, auf Anklage Talliens mit seinem Bruder, St. Just und Andern verhaftet und von der Tribune gestürzt wird; kehren wir dazu zurück, denn es ist ein Meisterwerk ersten Ranges in Betracht der charakteristischen Auffassung und des lebendigen sprechenden Ausdrucks der Handlung und Leidenschaften in diesem Drama. So oft der Geschichtsmaler und der Dichter weltbekannte Scenen für ihre Muse wählen und so oft diese Muse der Gegenstand beherrscht, ist ihr der Welt Beifall zugesichert.

Es ist ein Pendant zu diesem Tableau, das ein anderer, ich weiß nicht welcher Maler gemacht hat: die Invasion des Pöbels in der Kammer, der das blutige Haupt seines Feindes vor der Rednerbühne aufstellt; aber dieses an sich gleich große Kunstwerk ist nur Schrecken und Abscheu erregend, während sich bei jenem, das einen Akt der Gerechtigkeit und die Rückkehr zur Humanität proclamirt, das Gemüth beruhigt und ein Wunsch befriedigt fühlt.

Gebt dem Volk die Geschichte, gebt sie ihm in Statuen, Farben, Tönen und Worten, belehrt es von den Folgen der demokratischen Ausschweifung und politischen Unbildung, und es wird eure gemäßigten, leidenschaftlosen, monarchischen Forderungen als heilsam und gemeinnützlich applaudiren und weiser und ordentlicher sein wie viele eurer Gesetzgeber, denen Mirabeau's Pockennarben schön dünken. Die Ignoranz führt zur Anarchie, die Anarchie zur Guillotine. Und diesen Zustand wagte man Freiheit zu nennen!

Ich versuche eine Skizze des Gemäldes von Monvoisin, weil ich das Object wie die Arbeit des Meisters glaube nach Kräften rühmen zu müssen. Denken Sie demnach wir seien Mitglieder des Convents und befänden uns in

jener historisch-berühmt gewesenen Bretterbude, die man la chambre nannte, und an deren einen Seite die Rostra mit der dahinter erhöhten Tribune des Präsidenten und der Sekretäre errichtet war, vor uns ist die Gironde, rechts der Berg, alle Bänke wimmeln von Deputirten, der Raum vor der Rednerbühne aber enthält die Staffage, alle Individuen porträirt und im Kostüm der Zeit und ihrer Privatgewohnheiten. Robespierre steht mit halbverkehrtem Rücken, ein buntgestreifter, tigersarbiger Mensch, der noch eben an seine Omnipotenz geglaubt hat und plötzlich aus den Wolken seiner Macht fällt, was er nicht begreifen will, neben ihm haranguirt sein Bruder in Uniform und scheint zu rufen: Ihr thut ihm Unrecht und ich theile sein Schicksal wie seine Grundsätze, und der stahlblau gerockte freche St. Just, den aber eine nervenfeste Faust eines Gegners am Brusttasch faßt und in dem Augenblick der Argumentation vor der Treppe absetzt. Mehrere passionirte Gruppen, das in der Höhe bestürzte Bureau, die vordringenden Stimmführer, die die Angeklagten umringen und ihre Rechtfertigung überschreien, endlich der enthusiastische und zorngrimige Tallien, der, die Tribune occupirend, einen Dolch zieht und drohend die Worte des Moniteurs zu sprechen scheint: Wenn ihr das Ungeheuer nicht auf der Stelle in Anklagestand setzt, als Hochverräter an der Nation, so schwöre ich, daß ich ihn umbringe vor euren Augen.

Doch was ist diese farblose Beschreibung gegen das besetzte Bild, darauf jede der Hauptpersonen, auf eine Weise gruppiert, pantomimisch und physiognomisch dargestellt ist, daß man sie, auch wenn man bloß die Revolutionsgeschichte gelesen hat, auf den ersten Blick erkennt. Es ist ein anstaunenswürdiges Gewirre von Aktion, wie es nur die lebhafteste Imagination, die bewegteste und von der historischen Scene ergriffene Seele erfinden und ausführen konnte. Gezeichnet und colorirt sind die einzelnen Figuren wie ausgebildete Porträts.

Es ist sehr zu wünschen, daß die Künstler endlich einmal den Zweck eines Gemäldes kennen lernen und von dem abgeschmackten Vorurtheil zurückkommen, als müsse man, um ein Meisterwerk zu schaffen, die Kuppel einer Kirche, oder die Altarwand eines gothischen Saales zur Verfügung haben. Ein Bild bleibt ewig eine Reduction

der Natur; wie, oder wollt ihr ein Bild auf einer Leinwand, groß wie ein Schlachtfeld geben? das jüngste Gericht auf die Decke des Firmaments pinseln?

Nie haben die Alten so große Bilder gemalt als wir, namentlich die Regeneratoren, denn selbst ihre Fresken in den Tempeln von Rom, Eleusis und Delphi waren abgetheilt in kleine Rahmen und Einzelgeschichten und alle schienen darauf berechnet, das Auge wie den Geist gleich auf den ersten Moment in den Gegenstand einzuweihen.

Hätte Monvoisin in seinem neunten Thermidor, hätte Winterhalter seinen Decameron, hätte Pesse seinen Tod Heinrichs IV, den er dieses Jahr producirt, \*) und hätte Johannot seine Anna d'Este am Hofe des jungen Karl IX. in Lebensgröße oder in einer Art gemalt, daß man die Paulskapelle oder einen Thronsaal damit tapezieren könnte, so würden sie vielleicht mehr imponirt, aber nimmer das artistische Interesse erregt haben, das sie jetzt erregen. Jeder Mensch möchte ein solches Bild, von solcher Dimension, Zierlichkeit und Uebersichtlichkeit haben, um damit seine Stube, seinen Saal oder sein Cabinet zu schmücken, und das ist, nach meiner Meinung, Alles was die Kunst verlangen kann. Ich wenigstens wäre schlecht damit zufrieden, wenn ich ein Meisterwerk gemalt hätte, und es befände sich dreihundert Fuß hoch über dem Fußboden, sei dies auch in der Krone der Peterskirchkuppel, wo der Apostelfürst prangt.

Es wäre sehr Unrecht, Ihnen den Namen eines neuen deutschen Flamanders zu verschweigen, der uns auch einen so vortrefflichen Weihnachtsmaus nach eingetretenem Regenjammer in ansehnlichem Format gab, daß ich zweifle, ob sich viele bessere in Antwerpen, Brüssel oder Amsterdam befinden? Tenier würde mehr besoffen, Rubens fleißiger, zinnoberfarbener und lecker, aber keiner von beiden possirlich unanständiger gewesen sein. Und das ist ein Talent, welches uns fehlt.

Ich halte es für überflüssig, sonst würde ich das Ihnen ohne Zweifel schon bekannt gewordene Gemälde, der Hussitenschwur, von Carl Lessing, loben und Verschiedenes von Vegas Heinrich IV. Kirchenbuße sagen. An dessen Statt ein Paar Worte von Signol und der religiösen Schule, die sich seit meinem letzten Schreiben erweitert und verbessert und mir nun doch Anlaß zur Notirung gegeben hat.

\*) Dieser Maler ist stark in den Leichenfeierlichkeiten und Sterbetragdienen. Wenn ich nicht irre, sah ich ihn erst Titian und Andere begraben. Alles dieses im Einviertelstyl, so daß ein artiges Bild daraus wurde.

Ich that Unrecht, wenn ich Scheffers Christus im Vorübergehen das bessere und Dewerias Sebastian als den alleinigen Heiligen von ordentlichem Aussehn citirte. Denn je öfter ich in die Gäle komme, desto mehr überirdische, biblische, märtirische und allegorische Figuren entdecke ich. Sie kommen recht wie Geister und Wolkenschatten aus dem fernen Hintergrund hervor, wenn man sich an den Capacitäten der Erde satt gesehen hat — wahrlich ein schlechtes Abfinden des Himmels, womit ich weder als Gott, noch als Engel, nicht einmal als Teufel zufrieden wäre.

Signol hat ein großes Bild gemalt, das den Trost der Religion darstellt. Dieses geschieht auf folgende Weise: Ein Familienvater stirbt oder er ist todt, ich habe das nicht eigentlich sehen können, weil ich kein Doktor bin und man auf den Gemälden Kranken den Puls nicht fühlen kann, an seinem Bette weilen Frau, Kind und Magd und Säugling, das ganze Haus, da-thut sich die Decke des Zimmers auf und es kommen zwei Genien mit Lilien und Palmenzweigen herab. Aber dieser Trost, der durchs Schlüsselloch kömmt, und nicht aus dem Herzen, das weiß ich wohl, daß der geschwind gemacht ist, die Glorie mit Goldglanz dazu, Poesie und Geist ist aber nicht für einen Pfennig in der Composition. Die Figuren sind gut und ausdrucksvoller als gewöhnlich in den Kirchenbildern, und was die Natur betrifft — je nun, die Maler, die Heilige und Himmel und Engel malen, die brauchen keine Natur, die sind wahre Freiherrn der Schöpfung.

#### IV.

Auch dieses Jahr ist der Salon reich an Porträten von allen Gattungen und Größen und das Publikum hat das Vergnügen, diesen oder jenen Schöngest, z. B. den Dominikanermönch Balzac, berühmten Novellisten, und diese oder jene Saloncelebrität, z. B. die schöne Madam Lehon, oder diesen und jenen Staatsmann, z. B. Gasparin, Dupin, Arago, oder diesen und jenen Aristocraten der Börse, z. B. James Rothschild, in einem großen goldnen Rahmen zu erblicken und dabei wie gewöhnlich auszurufen: „connu, mon bourgeois“, der und die, wir haben schon Kcarté gespielt, eine Loge bewohnt, ein Handelchen oder ein Geßez zusammen gemacht. Wie Schade ist's, daß man die Leute nicht biographisch malen, ihnen ihren moralisch-politisch-industriösen Menschen auf's Antlitz streichen kann.

Dubuffe, den ich schon öfter gerühmt habe, hat bisher neue Fortschritte im Abconterfeien gemacht und ich sage wenig, wenn ich behaupte, er habe diesmal in den lebensgroßen Porträten des Königs und der Frau des belgischen

Gesandten, alle Vanbycs übertroufen, sich, bis auf das Leben in den Tinten, Titian genähert. Titian hatte kein wollenes Tuch zu malen, als er seine Päpste und Cardinäle schuf, aber wenn er solches zu malen gehabt, besser als dieser Franzose hätte er es nicht gemacht, ich fordere die Tuchfabrikanten in Amiens, Birmingham und Cupen auf, mein Urtheil zu bestätigen.

Ludwig Philipp muß viel Geduld gehabt haben, sich also malen zu lassen, dafür besitzen wir denn nun auch einen Abriß eines Königs, wie er gewiß noch nicht gefertigt worden, und zwar eines Königs ohne Thronesinsignien, eines Bürgers, der wie wir schwarzen Frack, schwarze Hosen, schwarze seidene Strümpfe, lackirte Schuhe, ein weißes Halstuch und eine schwarzblaue Sammetweste trägt, eines Familienvaters, dessen ausdrucksvolle Züge und schweremuthvoller Blick alle die Leiden und Sorgen ausdrückt, die der Purpur ihm legirte. Ich frage jeden, der den Herzog von Orleans vor sieben Jahren sah, ein König in seiner Kinder Schaar, oder später noch bis zum Sommer 1832, ob er in dieser dramatischen, die Geschichte der neuen Monarchie enthaltenden Physiognomie, einen glücklichen Menschen erkannte?

Ich verlasse das sorgfältigst entworfene Bild der Tuilleries und begeben mich zu der bereits erwähnten Lehon, welche Grazie der Diplomatie derselbe Dubuffe in dem Augenblicke darstellt, wo sie, gefolgt von ihrem kleinen Spieß, das Geländer ihrer Gartentreppe erreicht, um in's Palais zu gehen.

Wenn sich der König durch seinen vortrefflichen violetfarbenen Rock auszeichnete, so excellirt diese Dame durch ihr breitfaltiges schimmerndes Satinkleid, welches bereits die ersten Marchandes de mode eine Robe von Qualität nannten. Ich meine es gut mit dem Künstler und darum gebe ich ihm den Rath bis dahin, daß sein Fleisch sich vollendeter gezeigt, den Röcken und Wämfern weniger Fleiß zu widmen, der Zuschauer übersieht, vermöge des Contrast's, wie es in der Realwelt so oft geschieht, das Individuum und bewundert des Schneiders Arbeit.

Es darf mir nicht verwehrt werden, zu bemerken, daß die männliche Welt des Salons in Ach und Weh vergeht bei der elastisch-geformten Gestalt dieser schwarzseidnen Schönheit; so lange das Königreich Belgien besteht, sah man in Brüssel keine solche Taille, keinen solchen üppigen Wuchs, keine solche niedliche Hand, keine solchen seelenguten und zärtlichen Augen, mit einem Wort, kein so entzückendes Weib. Und doch kann ich versichern, das Original ist unendlich holber und lieblicher.

Dubuffe hat noch viel andre Porträts, unter andern

auch das der Königin von Belgien gemalt, die ein weißes Satinkleid trägt, dito beste Sorte, mailändischen Gespinnstes ohne Zweifel. Ich kann diese Schätze nicht aufzählen, ohne ein Buch oder eine Musterkarte zu schreiben.

Das Porträt von Rothschild ist von Crocclaude, einem Schweizer so viel ich weiß, von dem ich schon in Berlin und Genf viel liebliche Figuren, Kindergruppen und Familien sah; es ist nicht ganz so treu wie dasjenige, das ich vor ein Paar Jahren von dem erlauchten Banquier entwarf, \*) doch leugnet es den Charakter des heterogenen Alchymisten nicht. Winterhalter porträtirte mit seiner würdigen Virtuosität ein interessantes Frauenzimmer, Steuben gefiel sich in der Darstellung historischer Personen der Vorzeit, als da sind Ludwig, Herzog von Orleans, Generalleutenant des Königreichs im Jahr 1402, und Johann, Herzog von Burgund, genannt ohne Furcht, welcher von 1371 bis 1419 regierte; beide Figuren sind wahrhafte Studien der historischen Individualität, die ich nicht beurtheilen kann, weil ich sie nicht machte, ich fühle aber in jedem Zug, in jeder Besonderheit des Wesens und Costüms und endlich in der soliden und deutlichen Darstellung, daß nur ein großer Maler also malen konnte und daß beide Herzoge redende Seelen haben.

Ich ignorire den Ueberrest der Porträtirer, im Vorübergehen noch eines Blumenmädchens von Court erwähnend, die die vollblütige rosige Natur auf eine meisterhafte Weise darstellt, ich ignorire auch die Blumen-, Früchte- und Landschaftsmaler, deren viele gute und selbst ausgezeichnete da sind, ich ignorire die trefflichen Porzellaingemälde, größtentheils Copien nach bekannten Meistern und ich ignorire die stets wiederkehrenden und stets vortrefflichen Marien von Poitevin, Garnerin, Morel und Andren, deren Namen ich längst aufzeichnete, deren Gemälde aber für die Kritik und die Literatur überhaupt kein variirendes Interesse haben können; dagegen citire ich zum erstemmale einen humoristischen Genremaler, Biard, der kleine flandrische Scenen voll Geist und Satire mit einer Akkuratess und Naivetät malt, die man kaum bei Mehu und Terburg findet. Recht herzlich habe ich gelacht bei der Begegnung eines alten Philisters, der ehemals Mitglied der großen Armee, nunmehr als ein desolater Gewürzkrämer an der Hand seines Riflards und runzligen Ehegesponnes die Sonntagspromenade mit dem croix d'honneur macht. Eine Schildwache präsentirt und die klassisch-costümirte Dame unsres Mannes wendet sich halb stolz, halb verächtlich zu dem Musketier und scheint zu sagen: „das

\*) Memoiren, 2 Theile. Brodhag in Stuttgart. 1835.

ist mein Mann, der Mitglied der Ehrenlegion ist, er hat das Kreuz bei Marengo erworben“.

Mehrere solcher Stückchen, wie das von Biard, sind in der Collection und die feinigsten sind, wenigstens in diesem Jahr, die genialsten.

Im Saale der Sculptur herrschte wie nie in frühern Jahren meiner Anwesenheit, große Armut. Die Matabore der Plastik, die Europa angehören, und die hiesigen Patäste bereits mit ihren Werken mannigfach schmücken halfen: Foyatier, Corton, David, Pradier, Gujon u. sandten kein einziges Kunstwerk, und die neuern oder jüngern Meister und Eleven beschränkten uns bloß Künstlerversuche.

Am besten sind eine Marmorgruppe, Klebers Ermordung, von Bougron, sie ist aber nur zwei Fünftel Lebensgröße, die kolossalen Statuen des Regenten Orleans, von demselben, die bronzene Statue Boieldieu's, von Dantan, für Rouen, des Componisten Vaterstadt, Talma, eine Rolle studierend, Marmor, der General Foy und Blanca von Castilien, letztere von Etex. Schon aus den Gegenständen und ihrer simplen Auffassung läßt sich schließen, daß das Gemüth dabei nicht erwarman und der Referent nicht Anlaß finden könne, zu bewundern.

Molchnecht, ein Name der aus den Wolken fiel, versuchte sich mit großem Glück in religiösen plastischen Arbeiten und ich veräume nicht, sein Talent bezüglich der für die Kathedrale von Versailles bestimmten Statue der Madonna anzuerkennen. Es ist irdische Schönheit und himmlische Schwärmerei und Glaubenserbaulichkeit in der Gestalt.

Uebrigens weder Mythologie noch Leben, weder Grazie noch Liebe, weder Theocrit noch Homer. Die klassische alte Zeit ist so versteinert, daß sie nicht mehr vegetirt, und das will mir gar nicht gefallen, weil es die Vernachlässigung der bildenden Kunst bewahrheitet.

Wissen Sie, was die Pariser hohe und höchste Welt bei den Meistern des Meißels bestellt? Statuetten der Tänzerinnen Elster und Taglioni, die Cacha und Silphide. O Zeit, o Kunst, o Menschheit! Ich werde des neunzehnten Jahrhunderts satt, ehe ein Drittel seiner Schule um ist. Bessert euch, Menschen, rührt euch, schaffende Geister.

In Deutschland ist noch ein Volk und eine Blüthenzeit zu suchen.

Victor Fenz.

Kraft und Geist der englischen Sprache, in Sprüchwörtern, Kernsprüchen und eigenthümlichen Redensarten des englischen Volkes. Für Lehrer und Lernende, gesammelt von J. Sporschil. 103 S. in 16mo. Leipzig, 1837. Volkmar.

Wenn wir auch nicht in Abrede stellen wollen, daß diese zierlich ausgestattete, geschmackvolle Sammlung Manchem angenehm sein wird, um so mehr als die in England erschienenen ähnlichen Werkchen nicht immer, und des größern Umfanges wegen auch nicht so billig erreichbar sind, auch Arnolds Sprachlehre nur eine kleine Anzahl derselben enthält, so können wir doch nicht ganz der Ansicht des kundigen Herrn Herausgebers beitreten, daß sie dem Meister die Befriedigung gewähren wird, welche aus epigrammatischer Kürze entspringt, und dem Schüler als nützliche Uebersetzungsübung dienen könne.

Der Meister (es soll doch den gebildeten Lehrer bezeichnen?) wird wohl zuerst nach dem erhabenen Young greifen, in welchem man einen überströmenden Reichthum an Lebensweisheit und Sittenlehre in unnachahmlicher Kürze edel und einfach darge stellt findet. Sollte ein solcher Meister die alltäglichen Sprüche: Prayer prevails against temptation, (pag. 32), oder: Friendship multiplies joys, and divides grief (pag. 64), denen des Young in den Night Thoughts,

In ev'ry storm, that either frowns or falls,  
What an asylum has the soul in pray'r!

As bees mix'd nectar draw from fragrant flow'rs,  
So men from friendship, wisdom and delight.

vorziehen können? Und auch Young ist im höchsten Grade populär, wie ihn noch jüngst Bulwer (Student) bezeichnet, und er vereinigt „Würde mit Ernst“. Sind auch ferner Sprichwörter oft Spiegel der Wahrheit, so sind doch selbst die zahllosen der spanischen, der schönsten würdig ernstern Sprache, weder ernst noch würdig, und der gelehrte Spanier Capmany, (Filosofia de la Elocuencia, Gerona 1826.) pag. 515. bemerkt sehr richtig, daß sie eine Würze scherzhafter Compositionen sind, wenn sie sparsam und passend gebraucht werden. Schüler der engl. Sprache finden in Murray's Exerc., die größtentheils aus trefflich gewählten Kernsprüchen bestehen, und denen wir mehrere Seiten in dem Elementarabschnitt unsers Lesebuchs (Braunsch., Bieweg, 2te Ausg. 37) verdanken, eine, wie wir glauben, erspriechlichere Uebung, indem sie stets in Bezug und Hinweisung auf die Regeln seiner Sprachlehre zusammengestellt sind.

Ob endlich Sprichwörter „Klugheits- und Tugendprediger“ unbedingt genannt zu werden verdienen, bezweifeln wir und besorgen, daß man dem, der einzig aus diesem Born geschöpfte Lebensregeln vortrage, mit Cervantes zuzurufen könnte: a muchas veces los traes tan por los cabellos que mas parecen disparates que sentencias. (D. Quij. IV. C. 43.)

H. M. Welford.